

Sturmfluth.

Novelle von **Gerd Harmstorf.**

(Fortsetzung.)

4. (Nachdr. verboten.)

Es war November geworden, und die Zeit der Stürme, die hier mit ganz anderer Gewalt daherbrausen, als über das von Bergen und Wäldern geschützte Binnenland, hatte begonnen.

Trotz seiner eisenfesten Muskeln hatte Harm Groning Mühe, sich gegen den ungeberdigen Nordwest zu behaupten, der ihm eisig kalt entgegen blies, als er eines Abends, auf dem Deich entlang schreitend, aus Eddelbüttel's Schänke heimkehrte. Dabei war der Himmel nur wenig bewölkt, und der eben aufsteigende Mond ließ auf ziemlich weite Entfernung hin Alles deutlich erkennen. Harm Groning sah, daß die dunklen, rauschenden Wellen zu seinen Füßen viel weiter als sonst über das ungeschützte Weideland außerhalb des Deiches hinwegspülten.

„Das gibt eine schöne Springfluth," sagte er vor sich hin. „Möcht' nur der Wind noch nach Nordost herumgehen, bis es anfängt zu ebben."

Halb erstarrt und mit keuchendem Athem erreichte er sein Haus. Nach alter Gewohnheit schaute er noch einmal in die Ställe und trat dann in seine zu ebener Erde gelegene Kammer. Alle anderen Bewohner des Gehöfts hatten sich bereits zur Ruhe begeben, und Harm Groning zögerte nicht, ihrem Beispiel zu folgen. Er hatte dem Harburger Bier und dem Kartoffelschnaps des Wirths so tüchtig zugesprochen, daß er auf das Nahen des Schlummers nicht lange zu warten brauchte. Nach wenigen Minuten schon tönten tiefe, schnarchende Athemzüge von seiner Lagerstätte her. Und nun mochte der wüthende Sturm so wild an Thüren und Fenster rütteln, als es ihm gefiel, er konnte den gesunden Schlaf des Neßbauern nicht stören, denn eine Musik wie diese gab es hier draußen ja oft genug, und die stählernen Nerven des Inselbewohners waren längst daran gewöhnt.

Darum nahm er auch nicht wahr, daß sich heute in das grausige Konzert noch andere unheimliche Töne mischten. Hätte Hinrich Eddelbüttel's schlechter Branntwein eine minder nachhaltige Wirkung geübt, so würde er doch vielleicht erwacht sein, als in das Heulen des Sturmes immer deutlicher ein gewaltiges Rauschen und Brausen klang, wie wenn eine wild bewegte See näher und näher herandränge gegen das einsame Gehöft auf dem Neß. Aber er hörte es nicht, und er spürte auch nichts von den Stößen, die gelegentlich das Haus in seinen Grundvesten zu erschüttern schienen. Viertelstunde auf Viertelstunde verrannen, ohne daß die tiefen ruhigen Athemzüge eine Unterbrechung erfahren hätten, dann aber machte der Bauer eine unwillkürliche Bewegung im Schlafe, sein Arm, der auf der Bettkante geruht hatte, fiel herab, und seine Hand tauchte dabei bis über das Knöchelgelenk in eiskaltes Wasser.

Nun fuhr er freilich in jähem Schrecken aus dem Schlummer empor, und der halbe Rausch, in dem er nach Hause gekommen war, hatte sich innerhalb weniger Sekunden bis auf den letzten Rest verflüchtigt.

„Die Springfluth ist da, und der Deich ist entweder durchbrochen oder überfluthet," das war der einzige Gedanke, der sofort mit voller Klarheit vor seiner Seele stand und der ihn zugleich mit allen Schauern des Entsetzens packte. Nun hörte er freilich das unheimliche Rauschen, Plätschern und Gurgeln der mordgierigen, zerstörungslüsternen Fluth, nun spürte er das Zittern der Mauern, gegen die sich mit immer wachsendem Ungestüm die vom Sturm gepeitschten Wogen wälzten.

Mit beiden Füßen zugleich fuhr er unter der Decke hervor und watete durch die eiskalte Fluth nach der Bank, auf die er vorhin seine Kleider geworfen hatte.

Es war gut, daß der Mond in die Fenster schien und daß er darum nicht erst Licht machen mußte, um die einzelnen Stücke seines Anzuges zusammen zu finden. Gleichzeitig aber wurde ihm das freundliche Himmelsgestirn zur Ursache neuen Schreckens, denn sein Stand zeigte ihm deutlich an, daß die Zeit der höchsten Fluth noch fern war und daß das Wasser mindestens noch zwei Stunden lang weiter steigen würde. Hatte er im Augenblick des Erwachens nur den Gedanken gehabt, daß alles Lebendige in die oberen Räume des Hauses flüchten müsse, so zeigte ihm erst diese Wahrnehmung die ganze Furchtbarkeit der Gefahr.

Wohl war nicht zu besorgen, daß die Fluthen bis in das obere Geschoß hinaufdringen könnten; aber dem fortgesetzten Anprall so ungeheurer, rasch strömender Wassermassen konnten am Ende

Bernhard v. Bülow,
der neuernannte Stellvertreter des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes in Berlin. (S. 323)

auch die festesten Mauern nicht lange widerstehen. Waren doch erst vor kaum fünf Jahren, an dem unvergeßlichen 11. September des Schreckensjahres 1751, gar viele stattliche Häuser auf Finkenwärder von der Sturmfluth weggerissen worden, wie wenn sie nur Kinderspielzeug gewesen wären, und doch hatte die Elbe damals selbst in den allergefährlichsten Augenblicken nicht so hoch gestanden, wie schon jetzt. —

Unter solchen Umständen galt es vor Allem, das kostbarste aller Besitzthümer, das eigene Leben, zu retten und an irgend einem sicheren Orte außerhalb des Hauses Zuflucht zu suchen, bis das Wasser wieder zu fallen begann. Viel Zeit war dabei wahrlich nicht mehr zu verlieren, denn obwohl Harm Groning nicht mehr als ein paar Minuten brauchte, um seinen Körper mit dem Nothwendigsten zu bedecken, fühlte er doch ganz deutlich, wie das eisige Naß in dieser kurzen Zeit um ein gutes Stück höher an seinen Beinen hinaufkroch, und die leichteren Gegenstände im Zimmer fingen bereits an, auf der dunklen Fluth zu schwimmen.

Für Eines freilich mußte auch in diesen angstvollen Augenblicken noch Zeit genug sein. Die kleine, eisenbeschlagene Truhe aus Eichenholz, die so sicher in dem verschlossenen Wandschrank verwahrt stand, durfte nicht an ihrem Platze bleiben, wenn möglicherweise schon in der nächsten Viertelstunde das ganze Haus zusammenbrechen konnte. Enthielt sie doch neben einer stattlichen Anzahl vollwichtiger holländischer Dukaten verschiedene Schuldverschreibungen und andere Dokumente, die nach den Begriffen der Finkenwärder Inselleute ein nicht geringes Vermögen ausmachten. Selbst wenn der Himmel das Aeußerste über ihn verhängt hatte, und die Wuth der Elemente ihn um all seine unbewegliche Habe brachte, blieb Harm Groning noch immer ein wohlhabender Mann, so lange dieser Kasten mit seinem werthvollen Inhalt unverloren war.

Er zog ihn aus seinem Versteck und umklammerte ihn mit beiden Armen, als er, schon bis zu den Knieen vom Wasser umspült, das Zimmer verließ. Eine steile, fast leiterartige Stiege führte von dem Hausflur aus in das Dachgeschoß hinauf, wo Maria's Kammer lag und wo auch Gesche mit den beiden Kindern schlief. Dahin wandte sich Harm Groning, denn nächst dem Gelde war es doch auch das Leben seiner Tochter, das ihm am Herzen lag.

Aber er brauchte die Frauen nicht erst zu wecken. Auch sie waren durch das Toben und Rauschen aus dem Schlummer geschreckt worden, und just in dem nämlichen Augenblick erschienen sie zitternd und geisterbleich droben auf der Stiege. Maria hatte eine Laterne angezündet, und die Angst stand ihr deutlich genug auf dem Gesicht geschrieben, als sie sah, wie der Lichtschein drunten von einem dunklen Wasserspiegel zurückgeworfen wurde.

„Komm' herunter!“ rief ihr Harm Groning gebieterisch zu. „Wir müssen nach dem Westerdeich hinüber, bis sich das Wasser verlaufen hat. Die Springfluth könnt' uns leicht das Haus über'm Kopfe zusammenreißen.“

„Steht es so schlimm, Vater? — Wartet doch um Gottes willen nur, bis wir die Kinder angekleidet haben! Ihr müßt ja auch erst nach den Dienstleuten sehen, damit sie nicht zurückbleiben. Und das arme Vieh! Wir können es doch unmöglich ertrinken lassen.“

Die Antwort des Bauern verschlang der Sturm, der ungehindert in das Haus hineinblies, denn das andringende Wasser hatte längst die Thür eingedrückt. Und Maria ließ sich nicht Zeit, eine weitere Frage zu thun. Sie eilte in die Kammer zurück, wo die Kinder ihres Bruders noch immer in dem festen, süßen Schlummer ihrer glücklichen, sorglosen Jugend lagen, hob sie empor und hüllte die Schlaftrunkenen, die willenlos Alles mit sich geschehen ließen, so sorgfältig ein, als es in solcher Eile eben möglich war.

Die kranke Gesche, die, weiß wie ein Leintuch, an allen Gliedern bebte und einmal über das andere den Beistand Gottes anrief, vermochte ihr dabei kaum irgendwie welche Hilfe zu leisten. Maria mußte den kleinen Bastian, dessen blondes Köpfchen immer wieder schlummerschwer auf die Brust herabfiel, in ihre Arme legen und sie dann mit ermuthigendem Zuruf antreiben, die Stiege hinab zu gehen, über die sie selber ihr folgte, die dreijährige Katharina auf dem rechten Arm und die flackernde Laterne in der linken Hand.

Der Bauer stand noch mit seiner kostbaren Truhe auf einer der unteren Stufen. Er warf einen finsteren Blick auf Gesche und die Kinder; aber er sagte nichts als: „Vorwärts!“ Und als Maria ihre besorgte Frage nach den Dienstleuten und dem Vieh wiederholte, blieb er ihr die Erwiederung schuldig.

Der hohe Westerdeich, den die Inselbewohner erst vor Kurzem neu befestigt hatten, war unter gewöhnlichen Verhältnissen von Harm Groning's Gehöft aus mit wenig hundert Schritten zu erreichen. In dieser schrecklichen Nacht aber wurde die kurze Strecke zu einem gar mühseligen Leidenswege, von dem jeder Fuß den feindseligen Elementen in verzweifeltem Kampfe abgerungen werden mußte. Hätten sie den Wind nicht glücklicherweise im Rücken gehabt und wäre nicht das Mondlicht gewesen, das die weite, reißende Wasserwüste erhellte, so würden sie den rettenden Damm wohl überhaupt nimmermehr erreicht haben. Denn sie mußten ihre Kräfte auf's Aeußerste anspannen, um nicht von den Fluthen weggerissen zu werden, die den Frauen bis an die Hüften gingen. Und wenn sie die Richtung verfehlt hätten oder in eines der kleinen Fleete gerathen wären, die zwischen den Feldern gezogen waren, so hätte nichts mehr sie vor dem sicheren Tode bewahren können.

Fast war es ein Wunder, daß Keines von ihnen auf diesem schrecklichen Wege den festen Halt unter den Füßen verlor. Aber die Todesangst und die Sorge um das Leben des Kindes, das sie in ihren Armen trug, verlieh selbst der schwachen Gesche schier übermenschliche Kraft. Glücklich gelangten sie alle Fünf bis an den Deich, der nur noch aus den tobenden Wassern emporragte und mit einer letzten schweren Anstrengung klommen sie auf seine Kuppe empor.

Zum Tode erschöpft, mit keuchender Brust und ungestüm klopfendem Herzen standen sie da droben. Nun konnte ihnen freilich keine eingerissene Wand und kein stürzendes Dach mehr Gefahr bringen, denn sie hatten kein anderes Dach mehr über ihren Häuptern, als den mächtigen Himmel, der sich mehr und mehr mit düsteren Wolken bedeckte. Aber die Lage, in der sie sich jetzt befanden, war sicherlich nicht darnach angethan, sie mit einem Gefühl der Freude über ihre Rettung zu erfüllen. Denn erst jetzt erkannten sie, daß es vielleicht nur eine Rettung für wenige Viertelstunden gewesen war, daß sie dem drohenden Unheil innerhalb ihrer vier Wände vielleicht nur entronnen waren, um sich hier dem Verderben in anderer Gestalt preisgegeben zu sehen.

Auch der Deich, der das Innere der Insel umschloß, und der viel höher und stärker war, als die niedrigen Sommerdeiche auf dem Neß, mußte bereits durchbrochen sein, denn so weit sie sehen konnten, dehnte sich überall die schwarze, stürmisch bewegte Wasserfläche aus. An einen Versuch, zu Fuße eines der höher gelegenen Häuser und damit ein schützendes Obdach zu erreichen, war also nicht mehr zu denken. Sie hätten unfehlbar ertrinken müssen, denn die Fluthen stiegen jetzt mit reißender Schnelligkeit, und die Wuth des Sturmwindes schien noch immer im Wachsen.

Auch auf dem Deich weiterzugehen, durften sie nicht wagen. Die überspritzenden Wellen hatten ihn glatt und schlüpfrig gemacht, so daß sie bei jedem Schritt in Gefahr gewesen wären, auszugleiten, und überdies jagten jetzt fast unausgesetzt dunkle Wolkenmassen über die Mondscheibe hin, so daß sie bei dem kümmerlichen Lichtschein der Laterne, die in jedem Augenblick zu verlöschen drohte, leicht genug in eine der Bruchstellen hätten gerathen können, die sich möglicherweise ganz in ihrer Nähe befanden. Das Beste, was sie in ihrer verzweifelten Lage thun konnten, war also geduldiges Ausharren auf dem Fleck, wo sie sich einmal befanden, denn auch der Rückweg wäre ihnen jetzt bereits vollständig abgeschnitten gewesen.

Aber der Gedanke, vielleicht noch stundenlang in der fürchterlichsten Gefangenschaft hier inmitten der grausigen Sturmnacht zu kauern, mit durchnäßten Kleidern, schutzlos dem eiskalten, erstarrenden Winde preisgegeben, vom Frost durchschauert und von der Todesangst vor den mordgierigen Fluthen auch der letzten Widerstandsfähigkeit beraubt, war wohl darnach angethan, auch das Herz des tapfersten Mannes erbeben zu lassen. Wohl stand Harm Groning fest und aufrecht da, wie wenn er mit seiner breiten Brust dem Sturme Trotz bieten wollte; aber seine Lippen murmelten unausgesetzt Worte, die bald wie Bruchstücke eines Gebets und bald wie ingrimmige Verwünschungen klangen. Die beiden Kinder, die von der schneidenden Kälte vollständig munter geworden waren, weinten und jammerten laut, wie wenig sie auch die Größe der Gefahr begriffen. Maria hatte das dreijährige Mädchen fest an sich gepreßt, um es mit der Wärme ihres eigenen Körpers vor der Erstarrung zu schützen, so gut sie es eben vermochte, und sprach beruhigend auf die Kleine ein, obwohl ihr selber das Herz zum Sterben schwer war. Gesche sprach kein Wort, aber sie hustete fast unausgesetzt, und es war kein Zweifel, daß ihr kranker, hinfälliger Körper am schwersten unter den Schrecknissen dieser grauenvollen Nacht zu leiden hatte.

Eine halbe Stunde schon mochten sie so zugebracht haben. Der Mond wurde jetzt nur noch in langen Zwischenräumen auf wenige Augenblicke in einer Lücke des düsteren Gewölks sichtbar, und wiederholt schon waren kurze, eiskalte Regenschauer gefallen, wie wenn den unglücklichen Flüchtlingen keine einzige Marter erspart bleiben sollte.

Da stieß Harm Groning plötzlich einen lauten Ruf aus, wie er als Erkennungszeichen unter den Finkenwärder Fischern üblich war, und zugleich schwenkte er wie ein Verzweifelter seine Laterne. Maria blickte auf, und nun gewahrte auch sie in der Ferne ein Licht, das nicht an derselben Stelle blieb, sondern sich allem Anschein nach in der Richtung auf sie zubewegte.

„Ein Boot,“ schoß es ihr wie ein leuchtender der Hoffnungsblitz durch den Sinn. „Ein Boot, das uns Rettung bringt.“

Angstvolle Minuten voll furchtbarster Spannung waren es, die für die Gefangenen inmitten der tobenden Fluth auf diese Entdeckung folgten. Harm Groning wurde nicht müde, mit seiner rauhen, kraftvollen Stimme den langgezogenen Ruf zu wiederholen, der freilich trotz aller Anstrengung seiner starken Lungen in dem Toben des Sturmes und in dem Rauschen der Fluth wohl ungehört verhallen mußte. Das unaufhörliche Winken mit der Laterne aber schien von dem Boote aus doch endlich bemerkt zu werden, denn es war jetzt nicht mehr zu verkennen, daß es langsam näher und näher kam.

Und nun tauchte zum Segen für die Bedrohten der Mond noch einmal auf einige Zeit

aus dem zerrissenen Gewölk hervor. Es war ihnen eine namenlos freudige Ueberraschung, zu sehen, daß das Boot, eine kleine Jolle, wie die größeren Fahrzeuge sie mit sich zu führen pflegen, nur noch um ein Geringes von ihnen entfernt war, denn jetzt durften sie ja nicht mehr zweifeln, daß es die Rettung war, welche ihnen da nahte.

Allem Anschein nach befand sich nur ein einzelner Mann darin. Er stand aufrecht und schob das Fahrzeug mit einer langen Stange vorwärts, denn an Rudern war auf dem überschwemmten Lande natürlich nicht zu denken.

„Hoioh-hoh!" rief Harm Groning abermals, als ob ihm die Lunge bersten solle, und deutlich klang ihnen jetzt vom Boote herüber eine Antwort zurück.

„Barthold — es ist Barthold Evers!" schrie Maria auf, da die hohe, breitschultrige Gestalt des Mannes nun wenige Minuten später klarer erkennbar wurde. „Seht, Vater, das kann kein Anderer thun als er."

Sie war die Erste, die den Kollaborator erkannt hatte, denn in Bezug auf ihn waren ihre Augen wohl schärfer, als selbst der durchdringende Falkenblick des Neßbauern. Und es war keine Täuschung gewesen! Der sich da in Sturm und Gefahr vom sicheren Predigerhause her aufgemacht hatte, um mit seinem gebrechlichen Fahrzeug vielleicht irgend ein bedrohtes Menschenleben zu erretten, war kein Anderer, als der junge Hilfsgeistliche von Finkenwärder. Er war nicht umsonst ein Sohn dieser Insel. Schon als Knabe hatte er Ruder und Segel zu führen verstanden gleich einem erfahrenen Schiffer. In dieser Nacht nun konnte er beweisen, daß ihm die früh erworbene Fertigkeit noch nicht verloren gegangen sei. Zwar hätte es auch den anderen Inselbewohnern nicht an Muth gefehlt, solches Wagniß zu unternehmen; aber Jeder dachte in dieser entsetzlichen Nacht zunächst nur an sich und die eigene Gefahr.

Das Wasser spülte schon über die Deichkuppe hinweg, als des Kollaborators Boot die kleine Gruppe erreichte. Mit einem Sprunge, dessen Ungestüm das schwache Fahrzeug dem Kentern nahe brachte, war Harm Groning als der Erste darinnen. Er hielt seine kostbare Truhe noch immer mit beiden Armen umklammert und würde sie sicherlich auch im Tode nicht haben fahren lassen. Sein langes graues Haar flatterte zerzaust im Winde und sein Gesicht schien in dieser Stunde der Todesangst vollends zu einer steinernen Maske erstarrt.

„Die Jolle ist zu klein," sagte er, und er fügte noch etwas Weiteres hinzu. Aber der Sturm riß ihm die Worte vom Munde, so daß sie den Anderen unverständlich blieben. Maria wollte, daß erst die Kinder und Gesche in das Boot stiegen; doch Barthold forderte sie auf, die kleine Katharina für einen Augenblick niederzusetzen und half ihr dann, da sie ihm stumm gehorcht hatte, in das Fahrzeug. Dann schwang er selber sich auf den Deich hinaus.

„Haltet die Jolle fest, Harm Groning, daß sie nicht abtreibt," rief er dem Neßbauern zu. „Und Ihr, Maria, mögt mir die Kinder abnehmen, die ich Euch hineinreichen werde."

Er wandte sich nach Gesche um, die in einer Entfernung von vier oder fünf Schritten ganz in sich zusammengesunken auf dem nassen, schlüpfrigen Boden kauerte. Denn auch die kleine Katharina war zur Mutter hingeeilt und hielt sie weinend umschlungen. Er beugte sich nieder, um dem armen, schon halb bewußtlosen Weibe zunächst den Knaben aus den Armen zu nehmen. In dem Augenblick aber, da er ihn aufhob, ertönte hinter seinem Rücken ein gellender, markdurchdringender Aufschrei aus Maria's Munde.

„Vater! Vater! Nein — das dürft Ihr ja nicht thun!"

In einem Schmerzenslaut erstarb das letzte Wort, dann wurde es still — still bis auf das Heulen des Sturmes und auf das plätschernde Rauschen der Fluth. Der Mond versteckte sich wieder hinter Wolken, und es war bald tiefe, undurchdringliche Finsterniß rings umher. Nur ein einziges schwaches Lichtpünktchen gab es in diesem grausigen Dunkel, und diese winzige Leuchte, das flackernde Flämmchen einer Laterne, entfernte sich mit jeder Sekunde weiter nach dem Inneren der Insel zu.

In einem Augenblick hatte Barthold Evers die Sachlage erfaßt. Das Boot war fort. Harm Groning war damit von dem Deich abgestoßen, weil er fürchtete, daß es zu klein sei, um bei dem stürmischen Wetter sie Alle aufzunehmen. Um sein eigenes Leben desto sicherer zu retten, hatte er nicht gezögert, die Anderen dem Verderben preiszugeben — unbekümmert darum, daß er eine That edelster Nächstenliebe mit teuflischer Tücke bezahlte und daß er vielleicht zum Mörder wurde an seinem eigenen Fleisch und Blut.

Zweimal rief der Kollaborator den Namen des Elenden in die Nacht hinaus, dann fand er sich mit der eisernen Willenskraft eines charakterfesten Mannes in das Unabänderliche. Keine Verwünschung kam über seine Lippen und keine Aeußerung ohnmächtigen Verzweifelns. Er hatte sich auf den Tod bereitet, schon als er vorhin mutterseelenallein in die wilde Sturmnacht hinausfuhr, und die Schrecknisse der neuen Lage vermochten darum die Standhaftigkeit seines Herzens nicht zu erschüttern. Nur das Mitleid mit den Unglücklichen, die so furchtbar um ihre Hoffnung auf Rettung betrogen waren, zerriß ihm das Herz.

Freilich war es mehr als ungewiß, ob die kranke Gesche überhaupt noch eine klare Vorstellung hatte von dem, was mit ihr und um sie her geschah. Leise wimmernd kauerte sie auf dem nassen Boden, und in kurzen Zwischenräumen erschütterte ein schrecklicher, kraftloser Husten ihren hinfälligen, frostzitternden Leib.

„Seid getrost!" sagte Barthold, indem er sich zu ihr herabbeugte. „Das Boot ist abgetrieben worden; aber es wird zurückkommen, Euch und die Kinder zu holen. Lasset uns unsere Hoffnung auf Gott setzen, der stark genug ist, uns zu erretten, auch wenn uns die Menschen in ihrer Selbstsucht und ihrem Kleinmuth verließen."

Sie hörte ihn wohl kaum, und es war jedenfalls nichts davon wahrzunehmen, daß seine Worte einen ermuthigenden Eindruck auf sie gemacht. Der junge Geistliche aber ließ es nicht bei diesem tröstlichen Zuspruch bewenden. Er entledigte sich des langen, warmen Mantels, den er glücklicherweise übergeworfen hatte, als er das Predigerhaus verließ. In ihn hüllte er Mutter und Kind ein, nachdem er Gesche veranlaßt hatte, Katharina auf ihren Schoß zu nehmen. Den kleinen Bastian aber wickelte er fest in das dicke Wamms, das er ebenfalls ausgezogen hatte, und nahm ihn so in seine Arme, unbekümmert darum, daß ihm selber der eisige Wind jetzt fast das Blut in den Adern erstarren ließ. Dadurch, daß er immer ein paar Schritte hin und her ging, suchte er sich gegen die mörderische Wirkung der grimmigen Kälte zu schützen.

Den Blick aber hielt er unverwandt dahin gerichtet, wo er das schwache Lichtlein hatte verschwinden sehen. Noch konnte er nicht alle Hoffnung aufgeben; denn auch Maria war ja in dem Boote gewesen, und sie würde es seiner Ueberzeugung nach nicht geschehen lassen, daß man sie elend untergehen ließ.

So wartete er noch, als das Wasser ihm bereits über die Füße spülte, auf die Wiederkehr der Jolle.

Aber er wartete umsonst.

5.

Zum fünften Male war die Sonne aufgegangen seit jener entsetzlichen Nacht, da bewegte sich über die Insel ein Leichenzug, wie man zuvor noch keinen gesehen hatte auf Finkenwärder. Nicht weniger als vierzehn Menschen hatten bei jener jäh hereingebrochenen Sturmfluth ihr Leben eingebüßt, und elf, deren Leichen man nach dem Sinken des Wassers aufgefunden, sollten heute in die kühle Erde gebettet werden. Die anderen Drei — Bewohner eines völlig weggeschwemmten Häuschens am Norderdeich — waren in die Elbe hinausgetrieben worden.

Der einzige Leichenwagen, den man auf der Insel besaß, hatte natürlich nicht ausgereicht, so viele Todte auf einmal aufzunehmen. Drei Särge nur hatten auf ihm Platz gefunden, unter ihnen auch der, in welchen Gesche Groning mit ihrem Töchterchen Katharina zum letzten langen Schlummer gebettet worden war. Auf zwei schwarz verhängten Leiterwagen führte man die anderen Opfer der Katastrophe zu Grabe, und was im ganzen Bereich der Insel noch Kraft genug hatte, sich vorwärts zu schleppen, das gab ihnen auf dieser ihrer letzten Wanderung das Geleite.

Und gar seltsam war dieser lange Trauerzug anzuschauen. Denn die Wege waren grundlos nach der Ueberschwemmung, und das aufgeweichte fette Erdreich machte in seiner zähen, klebrigen Beschaffenheit eine Fortbewegung zu Fuß beinahe unmöglich. So eröffnete denn der alte, weißhaarige Pastor Overbeck hoch zu Roß, von dem ebenfalls berittenen Küster begleitet, den feierlich ernsten Zug. In der linken Hand hielt er die Zügel, in der rechten aber das aufgeschlagene Gesangbuch, aus welchem er mit seiner zitternden Greisenstimme nach altem Brauche den Choral angestimmt hatte: „Ich hab' mein Sach Gott heimgestellt." Nur die Schulkinder unterstützten ihn bei diesem Gesange; aber sie hatten Mühe, im Takt zu bleiben, denn sie alle wateten auf untergeschnallten Stelzen durch den Morast, und dabei ging es naturgemäß nicht ohne einige kleine Unfälle ab. Jeder der Leichenwagen war mit vier kräftigen Gäulen bespannt, und die Kutscher durften trotzdem Peitsche und Zuruf nicht sparen, denn die Räder sanken so tief in den weichen Boden ein, daß man jeden Augenblick fürchten mußte, sie würden völlig stecken bleiben. Hatten doch auch noch zahlreiche weibliche Leidtragende, die nicht gleich vielen Anderen hinter dem Gatten oder Bruder auf einem Pferderücken Platz gefunden, sich vor und neben den Särgen niedergelassen — den Kopf mit schwarzen Tüchern verhüllt, so daß das Ganze einen zugleich grotesken und unheimlichen Anblick gewährte.

(Fortsetzung folgt.)

Bernhard v. Bülow, der neuernannte Stellvertreter des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes in Berlin.

(Mit Porträt auf Seite 321.)

Als Freiherr v. Marschall seine Entlassung nahm, wurde der bisherige deutsche Botschafter in Rom, Herr v. Bülow, vom Kaiser zunächst stellvertretungsweise mit der Leitung des Auswärtigen Amtes betraut. Bernhard v. Bülow, dessen Porträt wir auf S. 321 bringen, ist am 3. Mai 1849 zu Klein-Flottbeck in Holstein geboren. Er studirte von 1867 bis 1870 Rechts- und Staatswissenschaften, bestand 1872 die erste juristische Prüfung und wurde zuerst beim Landgericht und dann beim Bezirkspräsidium in Metz beschäftigt. 1874 trat er in das Auswärtige Amt ein und war dann einige Zeit als Legationssekretär in Rom, Petersburg und Wien thätig. Während des russisch-türkischen Krieges war Herr v. Bülow Geschäftsträger in Athen. Auf dem Berliner Kongreß war er dessen Sekretariat beigegeben und wurde dann zweiter, später erster Botschaftssekretär in Paris, darauf Botschaftsrath in St. Peters-

burg. 1888 wurde er deutscher Gesandter in Bukarest und im Januar 1894 siedelte er als Botschafter nach Rom über, wo er drei und ein halbes Jahr mit schönen Erfolgen thätig war.

Ein Damenwettschießen in London.

(Mit Abbildung.)

In England wird der Sport des Bogenschießens nicht nur von einer großen Anzahl männlicher, sondern auch weiblicher Bogenschützengesellschaften mit Eifer gepflegt. Die vornehmste englische Bogenschützengesellschaft ist die „Royal Toxophilite Society", welche im Londoner Regentspark ihre Schießstände hat und deren Protektor der Prinz von Wales ist, während der Herzog von Portland die Präsidentschaft inne hat. Die Gesellschaft besteht bereits seit dem Jahre 1781 und zählt unter ihren Mitgliedern die besten Bogenschützen Englands. Alljährlich am „Damentage" findet ein Bogenwettschießen zwischen Mitgliedern dieser Gesellschaft und einer Anzahl eingeladener Damen von weiblichen Schützengesellschaften statt. Unser nebenstehendes Bild zeigt uns die schönen „Schützinnen" eifrig bei der Arbeit. In der Sicherheit des Schießens erreichen viele „Schützinnen" ihre männlichen Kollegen, ja übertreffen sie darin zuweilen. Nur muß man ihnen eine kürzere Distanz bewilligen, was auch aus Galanterie stets geschieht; auf weitere Entfernungen erfordert nämlich das Bogenschießen eine Muskelkraft, die sich beim weiblichen Geschlecht selten findet.

Unter Lindenbäumen.

Geschichtliche Erzählung von **Klara Reichner.**

(Nachdruck verboten)

Es war an einem schönen Herbsttage des



Bogenschießen im Regentspark zu London: Ein Damenwettschießen.

Jahres 1677, als durch den kurfürstlichen Schloß- und Lustgarten zu Berlin ein einsamer Spaziergänger schritt. Die stattliche Gestalt in reicher Hoftracht trug allerdings bereits des Alters Spuren, doch soldatisch-stramm war immer noch die Haltung, und aus den Augen blitzte unverwüstlich-frisches Jugendfeuer. Ja, der „Nassauer", der treffliche Feldherr und Staatsmann Fürst Johann Moritz von Nassau, der Großneffe des berühmten Wilhelm von Oranien, konnte es getrost mit jedem jungen Kavalier des Hofes noch aufnehmen, was Humor sowohl wie schlagfertige Lebendigkeit betraf, und war deshalb ein gern gesehener Gast bei seinem hohen Verwandten, dem Kurfürsten von Brandenburg, dessen erste Gemahlin eine geborene Prinzessin von Oranien gewesen war. Es war lange, sehr lange her, seit Fürst Johann Moritz, der gegenwärtige Statthalter von Cleve, die Haupt- und Residenzstadt Berlin zuletzt gesehen hatte. Wieviel hatte sich verändert dort, seit 1640 sein Feund und Gönner Friedrich Wilhelm die Regierung angetreten! Wie hatte dieser Berlin erweitert, verbessert und verschönert, besonders mit Hilfe seiner zweiten Gattin, der energischen, baulustigen Dorothea von Holstein-Glücksburg! Der Fürst von Nassau dachte aber in diesem Augenblick weniger an die Bauliebe und Baupläne der „Frau Dörthe", noch an die gegenwärtigen Verschönerungen von Berlin, als an die in seinen Augen viel schönere Vergangenheit. Hier unter diesen alten Linden-

Humoristisches.

Ein Kaffeehausidyll: Zeitungshamster und Ueberziehermarder.

Von W. Grögler.



Jesses! Ist der alte Huber wieder da — 36 Zeitungen — 1 Glas Zuckerwasser und keinen Pfennig Trinkgeld — der kann mir gestohlen werden!



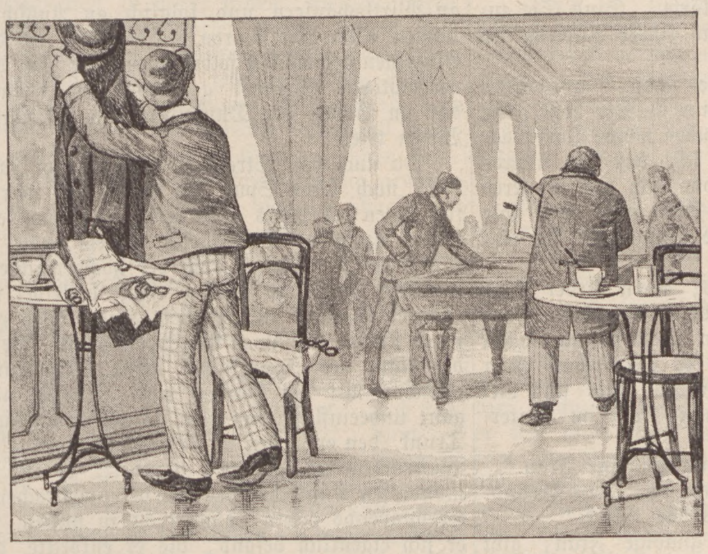
So, Mädle, das ist recht! Jetzt bringst mir noch den „Nürnberger Anzeiger", die „Augsburger Abendzeitung", den „Bayrischen Kurier" und das „Vaterland", das ist die Hauptsach'.



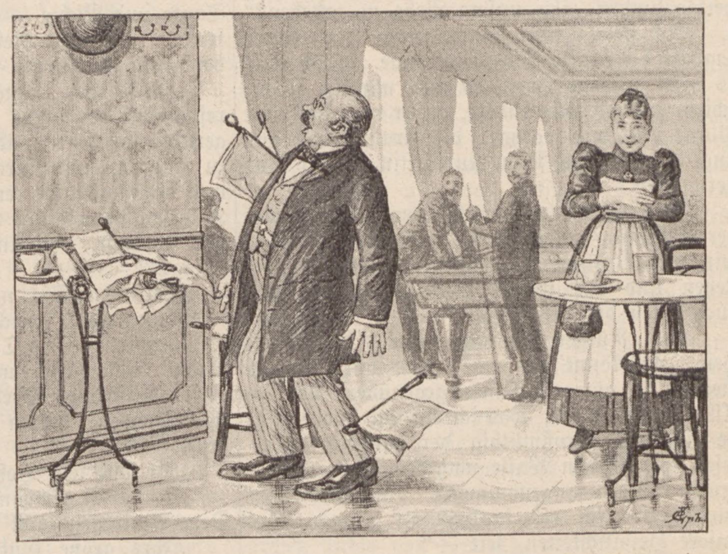
Hast jetzt das „Vaterland" noch nicht? Ist das eine miserable Bedienung in dem Kaffeehaus'!



Sie, Herr Nachbar! Da drunten in der Ecke hat gerade Jemand das „Vaterland" aus der Hand gelegt. Da können Sie es gleich haben.



Unterdessen leih' ich mir den Ueberzieher ein wenig aus — die Gelegenheit ist günstig.



O du verwünschtes Kaffeehaus! Mein neuer Ueberzieher verschwunden — und meine silberne Dose war auch noch drin!

bäumen des kurfürstlichen Schloß- und Lustgartens hatte er ja einst, obgleich bereits im Herbste seines Lebens stehend, einen kurzen schönen Frühlingstraum geträumt.

Ach, wie reizend war sie doch gewesen, diese holde junge Mädchenblüthe, der seine letzte Liebe galt: das arme, kleine Hoffräulein Sophie v. Trotha. Welche schönen Stunden hatte er damals hier verlebt, unter den Bäumen dieses Gartens, — was Alles wußten diese Linden davon zu erzählen! Noch meinte er die liebreizende Sophie gleich einem leichten, bunten Schmetterling umherflattern zu sehen, die längst nun Frau v. Marwitz hieß und als kinderlose Wittwe des reichen Kammerherrn, als einflußreiche Hofdame der Kurfürstin Dorothea vielbeneidet und umworben war. Die zarte, kindlich-liebliche Erscheinung seiner „letzten Flamme" aber vermochte er nicht wieder zu finden in der schönen, stolzen, gefeierten Frau.

Der Statthalter von Cleve war so in seine Rückerinnerungen vertieft, daß er fast an ein Trugbild seiner Sinne glaubte, als da drüben plötzlich eine Mädchengestalt auftauchte, die vollständig jener reizenden Sophie der Vergangenheit ihm zu gleichen schien, wie sie immer noch in seiner Erinnerung, seinem Herzen lebte. Es war ein junges Mädchen im Blüthenhauche ersten Jugendschmelzes, das dort langsam näher kam, das Köpfchen leicht gesenkt, und ab und zu sich niederbeugend zu des Jahres letzten Blumen.

Fürst Johann Moritz empfand das Bedürfniß, in seiner jetzigen Stimmung, die sehr abstach von seinem sonstigen Humor, lieber nicht getroffen zu werden; außerdem aber hatte er den Wunsch, die junge Schöne, die seine gegenwärtigen Gedanken so anmuthig illustrirte, ein wenig länger und ungestört noch zu beobachten, deshalb trat er in das nahe Lusthaus, das unter Lindenbäumen sich erhob. Leider erkannte er jedoch zu spät, daß er durch seine Kriegslist selbst in eine Falle gerathen war und zum Gefangenen sich gemacht hatte, denn im nächsten Augenblicke schon ertönten rasche Männerschritte, die just vor seinem Schlupfwinkel anhielten.

„Endlich!" rief eine ihm ganz unbekannte jugendliche, wohlklingende Männerstimme. „Endlich, meine süße Sophie, sehe ich Sie einmal wieder ohne lästige Zeugen!"

„Wenn man uns hier bei einander sähe!" sprach, halb ängstlich, halb erfreut, die junge Schöne. „Die Frau Tante kann jeden Augenblick erscheinen."

„Und wenn auch, theures Mädchen! Endlich muß Ihre Frau Tante es ja doch erfahren. Hat inzwischen sich noch keine günstige Gelegenheit gefunden, ihr unsere Liebe zu gestehen?"

„Ach nein, noch immer nicht," erwiederte zaghaft die sanfte Mädchenstimme. „Ich hab' es nicht gewagt, weil es mir nämlich so erschien, als ob man andere, sogar recht schlimme Pläne mit mir vorhat: die Frau Tante und auch die erlauchte Frau Kurfürstin wollen mich vermählen —"

„Unmöglich!" rief mit jugendlichem Feuer der Liebende. „Nein, nein, geliebtes Mädchen, wir müssen Ihrer Frau Tante Alles jetzt gestehen und für unsere Liebe kämpfen, sei's auch gegen die ganze Welt!"

„Ach, Rütger," sprach traurig das Mädchen, „wie könnt' ich das! Wie dürfte ich es meiner so gütigen Tante gegenüber, der ich Alles danke, Alles, was ich bin und habe! Hat sie sich nicht großmüthig der gänzlich mittellosen, verlassenen Waise nach dem Tode meiner armen Eltern angenommen? Wie viel Vorwürfe habe ich mir deshalb oft gemacht über unsere Heimlichkeiten, seit —"

„Seit zum Glück Ihre gnädige Frau Tante auf den Gedanken kam, just mir, dem unbekannten, unberühmten Baumeister, den Umbau ihres Hauses zu übertragen, und wir dabei uns kennen und lieben lernten," fiel der junge Mann ein. „Getrost, theure Sophie! Den Liebenden steht der Himmel bei! Auch ist Ihre Frau Tante stets so wohlwollend gegen mich, daß ich nicht glauben kann, sie werde ernstlich sich unserer Liebe widersetzen, mag sie immerhin für ihre Nichte Höheres erstreben, als einen armen Baumeister, der einstweilen weder Rang noch Stellung hat. Darum schwieg ich auch bis jetzt. Nun aber hoffe ich, bald offen und ehrlich um diese liebe kleine Hand mich bewerben zu können, denn das Glück beginnt mir zu lächeln. Habe ich doch offenbar bei Hofe einen mir unbekannten einflußreichen Freund und Gönner, der mich unserer erlauchten Frau Kurfürstin empfohlen haben muß, denn die hohe Frau hat mich zur heutigen Konferenz der Hofbaumeister zugezogen und meinen Plänen und Neuerungen Beifall gespendet, so kuriose Gesichter auch die wohlweisen Herren Kollegen dazu schnitten. Vertrauen wir also unserem Glücksstern, theuerste Sophie, und meinem heimlichen Beschützer, und reichen Sie mir zum Pfand darauf Ihr schönes Händchen."

„Sie böser Mensch, man darf Sie nicht zu sehr verwöhnen!" sprach schalkhaft die süße Mädchenstimme. Dennoch aber mußte wohl das erbetene Unterpfand dem „bösen Menschen" gereicht worden sein, denn eine kleine Pause folgte diesen Worten.

„Dort kommt die gnädige Frau Tante!" rief plötzlich erschreckt das Mädchen. „Ich muß jetzt fort."

„Ich aber bleibe hier," sprach entschlossen der junge Mann. „Vielleicht ist die Gelegenheit heute günstig. Darf heute Abend unser hoher Freund und Gönner, der verschwiegene alte Lindenbaum an Ihrer Gartenmauer, Ihnen Bericht erstatten, theure Sophie?"

„Zum letzten Mal dann, Rütger," flüsterte davoneilend das junge Mädchen. . . .

Drinnen aber in dem kleinen Lusthaus blieb der unfreiwillige Zeuge dieses Herzensromanes noch wie vor gefangen, denn kaum waren die flüchtigen Schritte der jugendlichen Heldin desselben verhallt, als auch schon das Gewand der gnädigen Frau Tante herbeirauschte, die nach offenbar stumm erfolgtem Gruße anscheinend auf der Bank unter den Linden des Lusthauses sich niederließ.

„Ich freue mich, Sie hier zu finden, Herr Baumeister v. Langenfeld," sagte mit sehr liebenswürdigem, weichem Tone eine melodische Frauenstimme, welche dem Lauscher sehr wohl bekannt war und ihm plötzlich auch die auffallende Aehnlichkeit der beiden Sophien — Tante und Nichte — erklärte. „Sind Sie zufrieden mit dem Resultat Ihrer Audienz bei der Frau Kurfürstin?"

„Zu dienen, gnädige Frau," antwortete respektvoll der junge Mann. „Die hohe Frau geruhte sich sehr gnädig über meine Vorschläge zu äußern, nur fürchte ich, daß die älteren und berühmten Herren vom Fach dem jüngeren Kollegen ohne Rang und Titel nicht eben hold sein werden, der andere Pfade als sie einschlägt."

„Fürchten Sie nichts, mein lieber Herr v. Langenfeld," sprach lebhaft die schöne Frau v. Marwitz. „Das Talent bricht sich ja immer Bahn, namentlich wenn es den Schutz einer verständnißvollen Seele findet. Sie sind viel zu bescheiden, halten sich zu sehr im Hintergrunde."

„Ich bin kein Hofmann, gnädige Frau."

„O, daran gewöhnt man sich, mein Freund. Dem Muthigen lacht stets das Glück."

„Ihre große Güte, gnädige Frau, gibt mir den Muth —" begann, einen kühnen Anlauf nehmend, der junge Mann.

„Sprechen Sie ohne Scheu, mein Freund," fiel ihm die schöne Hofdame in's Wort. „Sie können keine bessere Freundin haben, als mich, keine, die glücklicher wäre, Ihnen auf jede Art dies zu beweisen."

„Diese huldvolle Sprache —" versuchte wieder der junge Liebende mit seiner Herzensangelegenheit zu beginnen.

„Verwundert Sie, weil man mich sonst für stolz, für unnahbar hält?" unterbrach ihn Frau v. Marwitz. „Ach, mein Freund, man muß es lernen, bei Hofe die innersten Gedanken und Gefühle zu verbergen. Um so wohler thut es aber, einer gleichgesinnten, verwandten Menschenseele zu begegnen, und als solche erschienen Sie mir gleich, als wir uns näher traten. Deshalb fühlte ich mich im ersten Augenblicke schon zu Ihnen hingezogen."

„Wie soll ich Ihnen danken, gnädigste Frau?" rief mit warmer Empfindung der junge Mann. „Ermuthigt mich Ihre große Güte doch, endlich Ihnen zu bekennen, was längst mein ganzes Herz bewegt."

„Möge Ihr Dank darin bestehen," erwiederte mit zärtlichem Klange die wohllautende Frauenstimme, „daß Sie in Zukunft meinem Hause nicht so fern wie bisher bleiben."

„O, wenn Sie wüßten, wie diese Erlaubniß mich beglückt," rief hocherfreut der junge Mann. „Mein größter Wunsch ist ja, für immer Ihrem Hause —"

„Gemach, mein lieber, stürmischer Freund," wehrte huldvoll die schöne Frau ab. „Hier ist nicht der Ort, um unsere Angelegenheiten ungestört zu besprechen; auch ruft mich leider der Dienst. Also Lebewohl einstweilen, bis auf Wiedersehen. Und hier mein Wort und meine Hand darauf, daß Sie auf der ganzen Welt keinen besseren Fürsprecher haben können, als mich selbst, mein Freund." —

Erst als sich die Schritte der Beiden nach verschiedenen Seiten hin entfernt hatten, verließ der gefangene Kriegsheld die ihm ungewohnte Haft.

„Verwünschte Sache um das Horchen," grollte er. „Doch man erfährt etwas dabei. Bomben und Granaten! Das ist eine verwickelte Geschichte. Die gute Tante spekulirt selbst auf den jungen Baumeister. Bin — weiß der Kukuk! — neugierig, wer hier siegen wird."

— — — — — — — — — —

Mit der Sicherheit von Alt-Berlin zur Dunkelstunde war es dazumal noch nicht weit her, besonders nicht in stillen, abgelegenen Theilen. Die Wächter der öffentlichen Ordnung hatten meist genug damit zu thun, die neuen Stadttheile zu überwachen, die reicher an Wirthshäusern und folglich an Ausschreitungen aller Art waren. So blieb es dem Einzelnen gewöhnlich selber überlassen, sich dem verdächtigen Gesindel gegenüber zu wehren, das im Schutz der Dunkelheit sein lichtscheues Wesen trieb.

Da auch von Straßenbeleuchtung im Jahre 1677 noch keine Spur sich zeigte, so war es für Jeden des Wegs nicht völlig Kundigen keine leichte Aufgabe, ungefährdet seinem Ziele zuzustreben. Das schien auch der hochgewachsene, stattliche Mann zu merken, der, bekleidet mit langem Mantel und großem Hut, durch eine jener stillen, einsamen Gegenden schritt, die in der Nähe des Spreeflusses lagen. Unbekannt offenbar mit der Gegend und vielleicht nicht ganz unbeeinflußt von dem guten, ausgiebigen Trunk, den er soeben in Gesellschaft eines alten Waffenfreundes gethan, wanderte er in der mondlosen Dunkelheit des früh hereingebrochenen Herbstabends dahin, ohne recht zu wissen, wo er sich eigentlich befand, bis er entdeckte, daß er doch wohl etwas vom rechten Wege abgerathen sei. Still und öde genug sah es

wenigstens ringsum aus, nur dunkle Mauern, hohe Bäume tauchten in der Nähe auf, die bis zu den Ufern der Spree sich hinzuziehen schienen.

Zum Glück schien der einsame Wanderer nicht der Mann zu sein, der Furcht kannte, so unbekümmert schritt er weiter, bis da drüben von der Mauer eines großen Gartens eine menschliche Gestalt sich loslöste, die sein Falkenblick sofort bemerkte. Allerdings machte diese Gestalt, die ihm entgegenkam, bei näherer Betrachtung durchaus keinen sehr einladenden Eindruck, sondern glich im Gegentheil einem zerlumpten Strolch wie ein Ei dem andern; trotzdem aber rief der des Wegs unkundige Wanderer ihm ohne Weiteres zu: „Heda, guter Freund, könnt Ihr mir nicht sagen, wie man von hier am nächsten nach dem Schloßplatz kommt?"

Der verkommene Kerl nahm seine schäbige Kopfbedeckung ab, hielt sie dem Fragenden entgegen und plärrte mit kläglicher Stimme statt aller Antwort: „Ein armer, braver Familienvater, der eine kranke Frau und sechs liebe Kinder hat, bittet um ein kleines Almosen."

Der Angebettelte schickte sich an, unter seinem Mantel einen Beutel hervorziehend, dem fragwürdigen „Familienvater" eine Münze zu verabreichen. „Hier, mein braver Familienvater," sprach er dabei. „Zuvor aber habt nun die Gewogenheit, mir meine Frage zu beantworten, wo es nach dem Schloßplatz geht?"

Der Bettler war beim Anblick des wohlgefüllten Beutels von einem heftigen Hustenanfall ergriffen worden, wie es schien. „Es ist nicht schön von Euch, Herr," sprach er dann, „eine Bedingung an ein Almosen für einen armen Mann zu knüpfen."

Der Getadelte steckte ruhig seinen Beutel wieder ein. „Wirklich, mein sauberer Nachtvogel, meint Ihr das?" fragte er gemüthlich. „Nun bekommt Ihr gar nichts."

„Holla!" schrie der Strolch, drohend seinen derben Knüttel schwingend. „Das wollen wir sehen. Her mit dem Beutel, oder —"

„Oder einen Denkzettel für Deinen Halunkenschädel, den Du so bald nicht vergessen sollst, vermaledeiter Schuft Du!" rief der Angegriffene, zornig seinen Degen ziehend.

Doch ehe er dazu gelangen konnte, mußte er erkennen, daß die Sache nicht so leicht zu nehmen sei, denn im nächsten Augenblicke legten plötzlich von rückwärts wie Schraubstöcke zwei starke Hände sich um jeden seiner Arme, während der erste Strolch, dessen Husten den beiden Spießgesellen zum Signal gedient, Miene machte, sich des Geldbeutels zu bemächtigen.

In diesem kritischen Moment erschien dem Ueberfallenen in dieser stillen, menschenleeren Gegend ganz unerwartet Hilfe, indem eine Männergestalt mit gezücktem Degen plötzlich dahergestürmt kam und mit drohendem Ausruf so gewaltig nach rechts und links auf die drei Strolche einhieb, daß dieselben schleunigst Reißaus nahmen, nachdem der Eine von ihnen durch eine tüchtige Kopfwunde kampfunfähig gemacht worden war. Das Alles war so schnell gegangen, daß der Befreite jetzt erst Zeit gewann, sich seinen Retter aus der Noth etwas genauer zu betrachten. Soweit es die Dunkelheit erlaubte, erblickte er in diesem einen unbekannten hochgewachsenen jungen Mann in dunkler Kavalierstracht.

„Das heiß' ich zur rechten Zeit gekommen, mein hilfreicher Freund," sprach er. „Ich bin Euch zu großem Dank verpflichtet, denn — meiner Treu! — ich glaube, diesen Galgenstricken wär's auf ein paar Messerstiche auch nicht angekommen. Eure Hand also und Euren Namen! Muß ich doch wissen, in wessen Schuld ich heut' gerathen bin."

„Hier meine Hand, Herr," erwiederte der fremde Retter. „Wozu aber den Namen? Die paar Hiebe sind doch nicht besonderen Dankes werth, von Schuld gar nicht zu reden."

Der Andere horchte auf. Diese frische, wohlklingende Stimme hatte er schon gehört, und dennoch schien deren Besitzer ihm völlig fremd zu sein.

„Oho! Das geht nicht," rief er. „So ganz und gar entschlüpft Ihr meinem Danke nicht, mein junger Freund. Ich werde Euch Euren heutigen Liebesdienst wahrlich nicht vergessen."

„Im Gegentheil," bat lebhaft der junge Mann. „Gerade darum möchte ich Euch gebeten haben, Herr. Es wär' mir gar nicht angenehm, bei irgend einer ferneren Begegnung von Euch an unser heutiges Zusammentreffen erinnert zu werden. Laßt uns diese Kleinigkeit daher vergessen."

„Ei zum Kukuk!" lachte gut gelaunt der Andere. „Denkt Ihr denn nicht daran, mein Freund, daß ungetilgte Schulden mich drücken werden? So laßt wenigstens im Stillen mich bis auf Weiteres Euer Schuldner bleiben und verpflichtet einstweilen nochmals mich zum Danke, indem Ihr mir den Weg zum Schloßplatz weist."

„Nichts einfacher als das," lächelte der junge Mann. „Mein Weg ist fast der nämliche. Kommt also, wenn's gefällig ist, und noch einmal, Herr, — nichts von Dank!"

„Gut denn, wie Ihr wollt, mein Freund," sprach mit lustigem Humor der Andere. „Ich will Euch gehorchen, schon um der Seltenheit des Falles willen. Denn — in der That, Ihr seid der erste Mensch, der keinen Dank begehrt. Nach Eurem Gefallen also. Laßt uns von etwas Anderem reden."

Erst in der Nähe des Schloßplatzes trennten sich die Beiden, die so unerwartet heute Abend sich gefunden hatten. Ehe sie aber voneinander sich verabschiedeten, zögerte der junge Kavalier noch einen Augenblick, dann sagte er: „Einen großen Gefallen, Herr, könntet Ihr mir doch erweisen. Ich würde Euch sehr dankbar dafür sein, wenn Ihr auch darüber schweigen wolltet, wo ich herkam, falls Ihr das nämlich überhaupt bemerkt habt. Es handelt sich dabei um eine Herzenssache — Ihr versteht?"

„Hm — ja — verstehe," nickte der Aeltere, und plötzlich blitzte es in seinem Auge und in seinem Kopfe auf. Wußte er doch auf einmal nun, was ihm bis dahin unbekannt gewesen war, wer nämlich sein junger Retter eigentlich sei und woher er gekommen sei. Die bekannte Stimme gehörte dem jungen Baumeister v. Langenfeld, der offenbar von einem heimlichen Stelldichein mit seiner Geliebten, der Nichte der schönen Frau v. Marwitz, kam.

„Topp — zugestanden!" sprach Johann Moritz von Nassau, denn er war es. „Hier meine Hand darauf, mein junger Freund und Retter. Das seid und bleibt Ihr doch einmal — wir kennen uns hinfort nicht, haben uns bei hellem Tageslicht niemals gesehen. Und ein Schelm, wer's ausplaudert!"

— — — — — — — — — — —

Einige Tage später wandelten unter den Lindenbäumen des kurfürstlichen Lustgartens eine Dame und ein Herr langsam auf und nieder. Es waren Fürst Johann Moritz von Nassau und seine letzte Liebe, Frau v. Marwitz.

Vom Schlosse kommend hatte die schöne Hofdame ihren früheren Verehrer zufällig bei dem bekannten kleinen Lusthause getroffen, als er sehr aufmerksam mit nachdenklicher Miene dort die Lindenbäume zu betrachten schien. Allerdings hatte er auch Ursache, der sonst so lustige Nassauer, nachdenklich zu sein, nachdem sein scharfer Feldherrnblick an den Gesichtern der Betheiligten errathen hatte, daß „die Bombe geplatzt", das heißt auf die offene Werbung eines gewissen jugendlichen Liebhabers ein unerwarteter Korb Seitens einer gewissen hochstehenden, heimlich enttäuschten Dame erfolgt war. Und er hatte sich nun einmal vorgenommen, in dieser Herzensangelegenheit ein wenig Schicksal zu spielen. Er, der rauhe Kriegsheld, auf seine alten Tage noch ein Heirathsstifter — es war eigentlich zum Lachen! Doch der Statthalter von Cleve war ja nicht umsonst auch Staatsmann, und dem jungen Liebespaare sollte und mußte geholfen werden, das stand fest bei ihm.

„So in Gedanken, Fürst?" redete die schöne Frau v. Marwitz den Nachdenklichen an. „Sind es neue Lorbeeren, auf die Sie sinnen, um den reichen Kranz, den Sie bereits davon besitzen, noch um einige zu vermehren?"

„Errathen, schönste aller Frauen," lautete die galante Antwort. „Nur daß ich diesmal meine Lorbeeren auf einem anderen Felde suchen möchte. Ich dachte nämlich gerade über die passendste Verwerthung einer kleinen Geschichte nach, die mir vorhin ein kecker Spatz, der da droben in den alten Linden haust, erzählt hat."

„Ah — in der That? So lassen Sie doch hören, Fürst," sprach liebenswürdig Frau v. Marwitz, obgleich sie im Grunde keineswegs zum Zuhören gestimmt war. „Es ist ja neu, daß unser großer Held und Staatsmann sich nun auch auf's Dichten verlegt."

„Nur auf's Fabeldichten — zeitweise, gnädige Frau," lächelte der alte Nassauer.

„Und was hat Ihr kecker Spatz Ihnen für eine Fabel vorerzählt?" fragte anscheinend sehr gespannt die schöne Hofdame, obgleich die zufällige Begegnung ihr nichts weniger als angenehm war. Hatte sie doch hier unter diesen Linden ein paar Minuten Einsamkeit gesucht, um ungestört ihren bitteren Gedanken der Enttäuschung und verletzten Eitelkeit nachhängen zu können.

„Es ist eine kleine Hofgeschichte ohne Namen," begann scheinbar ganz harmlos der Fürst von Nassau, indem er mit seiner einstigen Flamme unter den bedeutungsvollen Lindenbäumen langsam auf und nieder schritt. „Auf einem großen Hofe, erzählte mir der Spatz, lebte eine schöne, stolze Taube mit ihrem jungen, kaum flügge erst gewordenen Täublein. Da nahte aus einem anderen Schlag ein junger schmucker Tauber, ein noch sehr unerfahrener Neuling auf dem ihm fremden Hofe, sich den Beiden. Er warb, begünstigt von der Huld der stolzen, schönen Taube, heimlich um das sanfte Herz des zarten Täubleins, das gleichfalls warm und zärtlich ihm entgegenschlug. Wie glauben Sie nun, gnädige Frau, daß die Geschichte endete?"

„O," entgegnete zerstreut die schöne Hofdame, „das ist wohl leicht zu errathen. Ohne Zweifel mit dem eigenen Nest, das sich ein zärtlich-girrend Taubenpaar baut."

„Ja, so glaubten die beiden jungen Tauben auch," bestätigte der Fürst. „Und dennoch kam es anders! Denn — stellen Sie sich nur den Schrecken und den Schmerz der beiden Jungen vor, als auf des schmucken Taubers Werbung die schöne, stolze Taube kurz und bündig ihm erwiederte, daß sie niemals den sonst stets so belobten und gepriesenen Schützling zum Eidam nehmen werde. — Was meinen Sie wohl, schönste Frau, was mag die eigentliche Ursache dieser befremdenden Weigerung und plötzlichen Sinnesänderung gewesen sein?"

Frau v. Marwitz schwieg betroffen.

„Einfach, weil die stolze, schöne Taube den schmucken jungen Tauber selbst in ihr Herz geschlossen hatte," fuhr ruhig der Fürst von Nassau fort. „Freilich ahnt das junge Taubenpärchen nichts von dem geheimen Grunde, sondern trägt rath- und hilflos in der Stille sein Leid. Doch nein — nicht hilflos! Denn der kecke Spatz, der mir dies Alles anvertraut, hat

sich's in den Kopf gesetzt, dem Pärchen zu seinem Glücke zu verhelfen und — sollten alle Spatzen von den Dächern diese kleine Hofgeschichte pfeifen. Sie haben doch gehört, gnädige Frau?"

„Ja — weiter, weiter," winkte erblassend, mit erzwungenem Gleichmuth die immer aufmerksamer gewordene Hofdame der Kurfürstin.

„Wohlan denn!" fuhr Fürst Johann Moritz fort. „Weil — sagte mir der kecke Spatz — er selbst, obgleich ein lustiger, loser Vogel, einst der schönen, stolzen Taube von ganzem Herzen zugethan gewesen, so hat er bis jetzt geschwiegen, auch gegen die zwei jungen Tauben, welche die Natur — denn gleich und gleich gesellt sich gern! — füreinander schuf."

„Und wird auch ferner schweigen, hofft die Taube," fiel ihm erregt die schöne Frau in's Wort.

„Noch fehlt das Ende der Geschichte," sprach, sich verneigend, der Fürst von Nassau.

„Das ich selbst erzählen will, mein Fürst," sagte mit stolzer Fassung Frau v. Marwitz. „Denn die Taube hat den Spatz verstanden, und möchte ihn deshalb ersuchen, den Schnabel zu —"

„Auf Ehrenwort, ich werd's ihm wiedersagen, dem kecken Burschen," fiel der Fürst schnell ein. „Nur das gute Ende und die Moral fehlt jetzt meiner kleinen Spatzenfabel noch."

„O — Ende und Moral von der Geschichte wären ja wohl klar," lächelte mit Anstrengung die Hofdame. „Schlecht stände es dem Stolz der Taube an, zu zürnen, weil ein junger, unerfahrener Tauber nicht ihre Zuneigung zu schätzen wußte. Was aber den Schluß betrifft, so denke ich — lassen wir ihn Recht behalten, Ihren weisen Spatz, mit seiner Moral: Gleich und gleich gesellt sich gern!"

„Alle Achtung, gnädigste der Frauen!" rief Fürst Johann Moritz, mit ungeheuchelter Bewunderung seinen Hut ziehend. „Wenn ich alter Knabe etwas jünger wäre, — meiner Treu! — in dieser Stunde hätten Sie zum zweiten Male mein Herz erobert."

„O bitte, keine Komplimente, Fürst!" wehrte matt lächelnd Frau v. Marwitz ab. „Lassen Sie uns lieber bei der Vogelsprache bleiben. — Was meinen Sie, wird jetzt Ihr Spatz zufrieden sein?"

„Vollständig, schönste Frau," entgegnete der Fürst ihr die Hand küssend. „Doch halt! Da kommt meiner Treu der Tauber."

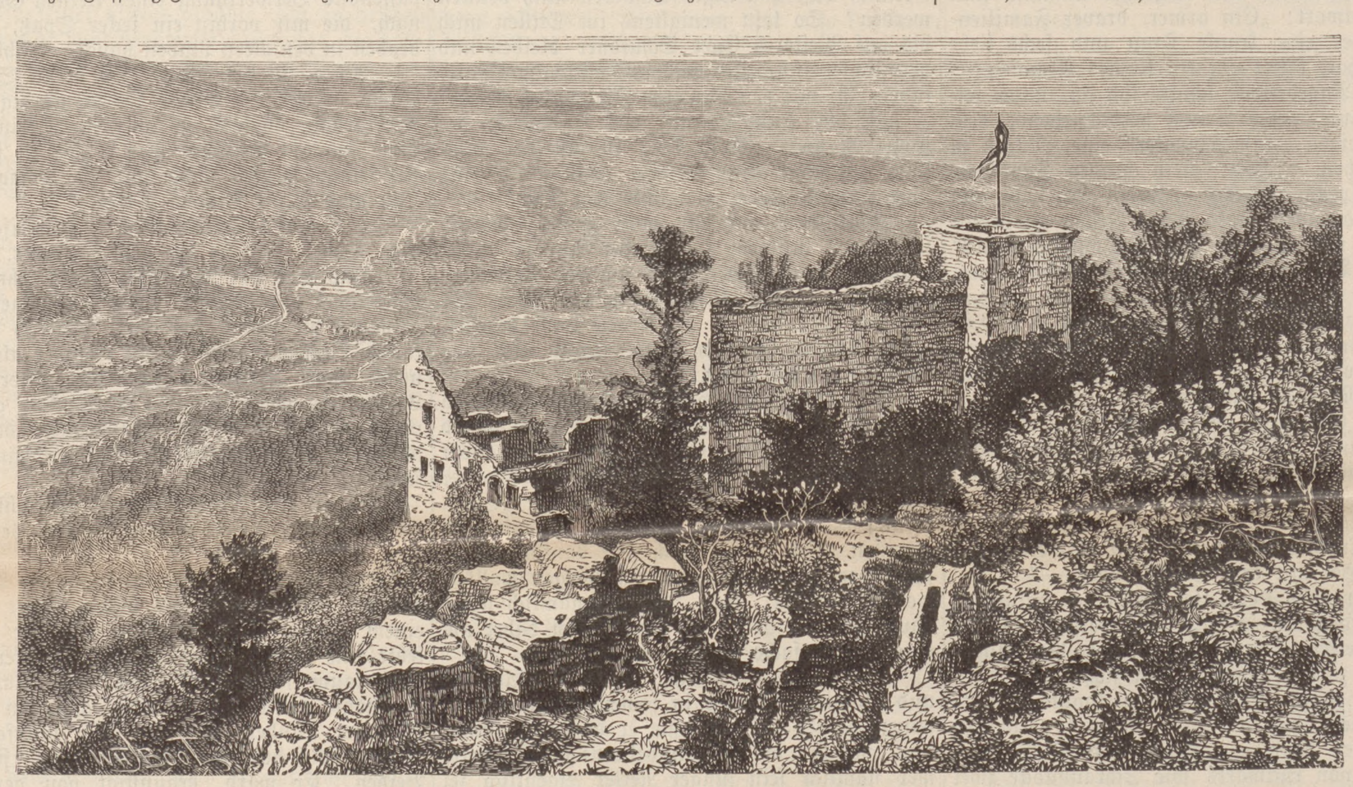
In der That, es war der Baumeister Rütger v. Langenfeld, der langsam ihnen entgegen kam.

Mit würdevoller Freundlichkeit dankte die Hofdame der Kurfürstin dem jungen Manne, der sehr ernst, gedrückt und bleich aussah, für seinen ehrerbietigen Gruß. Wie schnell jedoch verklärten sich die blassen Züge, als Frau v. Marwitz gütig die verheißungsvollen Worte zu ihm sprach: „Herr Rütger v. Langenfeld, hoffentlich sehe ich Sie bald in meinem Hause. Es würde mich und — noch Jemand sehr freuen."

— — — — — — — — — — —

Ehe der Statthalter von Cleve die Haupt- und Residenzstadt Berlin wieder verließ, feierte er in der That die Hochzeit des frohen jungen Paares mit, dessen Glück sein Werk war.

Als beim Hochzeitsmahle hell die Becher aneinander klangen, flüsterte der alte Kriegsheld dem neuen Ehemann und neuen Hofbaumeister lustig zu: „Quitt, mein Freund! Doch: ein Schelm, wer's ausplaudert!"



Das alte Schloß bei Baden-Baden.

Das alte Schloß bei Baden-Baden.

(Mit Abbildung.)

Wenn man vom Schwarzwaldparadiese Baden-Baden zu der herrlichen Ruine des alten Schlosses (siehe die Abbildung) emporsteigt, die mehrere hundert Meter oberhalb der Stadt auf einem Abhang des Battert liegt, so wird man für die Mühe des Steigens reichlich belohnt. Von seinem Thurme aus hat man nämlich nächst dem Merkuriusberge die schönste und weiteste Fernsicht auf die tannendunklen Höhen des Schwarzwaldes, die blühende Rheinebene mit dem in Windungen sie durchziehenden Strom und die blauen Bergketten der Vogesen. Das alte Schloß reicht bis in's 10. Jahrhundert zurück und diente bis 1479, wo das neue Schloß erbaut wurde, den badischen Fürsten als Aufenthalt. Bis zum Jahre 1689 blieb es wohlerhalten, dann wurde es von den französischen Mordbrennerbanden, die König Ludwig XIV. mit der Verwüstung der Pfalz beauftragt hatte, zerstört.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 40:

Wer sich nicht wehrt, ist leicht geschlagen.

Zweisilbige Charade.

Die erste Silbe schauen
Wir freudig auf der Flur;
Die zarten Blüthen blauen
So lieblich wie Azur.

Die letzte von den Beiden
Ist dazu oft bestimmt,
Die Räume uns zu scheiden,
Die man zur Wohnung nimmt.

Die Frau bewacht das Ganze
In einem sich'ren Schrein,
Um sich am hellen Glanze
Desselben zu erfreu'n.

Auch Männer kann's erwärmen
Am Tag und in der Nacht;
Für den wird Keiner schwärmen,
Der kopflos stets es macht.

Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösungen von Nr. 40:

des Versteck-Räthsels: 1) Linse, 2) Ill, 3) Eiche, 4) Bischof, 5) Eiter, 6) Magenta, 7) Aurikel, 8) Charade, 9) Tell, 10) Beere, 11) Lima, 12) Italien, 13) Nessel, 14) Dortrecht = Liebe macht blind;
des Logogriphs: Gewicht, Gesicht, Gedicht.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung (M. Schirmer) in Thorn.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.